

# W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn  
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N<sup>o</sup>

Freitag, den 24. Mai 1867.

21.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. und ist jedesmal voraus zu bezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Meissen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten. Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Bestinden honorirt.

Die Redaction.

## U m s c h a u.

„Es ist kein Friede, wir haben nur keinen Krieg!“ hat neulich ein bekannter Staatsmann gesagt. Das Wort bezeichnet vollständig die Lage Europas. Niemand dankt der Londoner Conferenz für das Luxemburger Flickewerk, wenn nicht zugleich allgemeine Entwaffnung eintritt. Handel und Gewerbe können nicht gedeihen, wenn alle Staaten Gewehr am Fuß stehen. —

Das ganze Elend der Kleinstaaterie zeigt sich jetzt in Thüringen, wo es gilt, der Rinderpest Einhalt zu thun. Statt durch ein tüchtiges Militärcommando die angesteckten Dörtschaften einzuschließen, sperrt sich jedes kleine Fürstenthum vom andern ab. Dadurch muß aller Verkehr in dem sonst so gewerbereichen Thüringen aufhören. Dort betet man alle Tage, daß doch bald die Bundesverfassung eingeführt werden möge. Wenn es Noth hat, reicht das ganze Militär in Schwarzburg und Reuß nicht hin, die Grenze zu besetzen.

Eine Thüringer Zeitung schreibt: Holland hat nicht 60,000, sondern 130,000 Stück Vieh an der Rinderpest verloren, England schon 250,000. Das macht für Holland ungefähr 13 Millionen Thaler, für England 25 Millionen Verlust in Geldwerth, dazu die ungeheuern andern Nachtheile. Holland steht in Gefahr, seinen ganzen Viehstand zu verlieren. Unter solchen Aussichten klopft nun durch eine unglückliche Verschleppung diese gräßliche Krankheit auch an unsere Thür. Was thun? Zunächst muß Jedermann wissen: „die Krankheit kann nicht geheilt werden.“ „Es giebt kein Mittel, das hilft; es ist wenigstens bis jetzt kein solches bekannt. Es ist aber nichts gefährlicher als Heilmittel zu versuchen. Gerade diese Versuche sind

Schuld, daß in England und Holland die Seuche soweit sich verbreitet hat. Lassen wir Zahlen reden. In Preußen sind innerhalb der Jahre 1855—1864, also in 9 Jahren, 11 Einschleppungen der Krankheit vorgekommen. Jeder dieser Fälle war ebenso gefährlich, wie die beiden, aus denen in Holland und England die furchtbare Noth entstanden ist, auch blieb es nicht bei einzelnen Fällen. Die preussische Regierung ordnete aber jedesmal sofort die strengsten Maßregeln an, tödtete alles kranke und mit krankem in Berührung gekommene Vieh, beseitigte die anderen Ansteckungsgefahren. So ist es gekommen, daß in jenen 11 Invasionen zusammen 3233 Stück Vieh getödtet sind, wovon  $\frac{1}{6}$ , nämlich 539, krank waren,  $\frac{5}{6}$  aber oder 2694 Stück gesund. Für das getödtete Vieh sind die Eigenthümer entschädigt; diese Entschädigungen zusammen haben dem Staate einen Kostenaufwand von nur 94,000 Thlr. verursacht, worin noch die Reisen der Thierärzte, welche auf Staatskosten die Krankheit im Auslande studirt haben u. einbegriffen sind. Preußen, welches tödtete, zahlte für 11 Einschleppungen 94,000 Thlr., Holland, welches quacksalberte, kostete eine einzige Einschleppung bis jetzt schon 13 Millionen Thaler. Für uns folgt hieraus die unbedingte Lehre: Keine Heilversuche, sondern rasche Tödtung jedes verdächtigen Thieres. —

Die Wiener können dem Kriegsminister nicht vergeben, daß er sie um einen Skandal gebracht hat. Vor längerer Zeit hatte ein bayerischer Baron in einem Wiener Wirthshause die Aeußerung gethan: „Einem Staate wie Oesterreich, der so oft schon wortbrüchig geworden, traue ich nicht!“ Er wurde sofort verhaftet, aber nicht von der Polizei, sondern von einem Hauptmann der Armee. Deshalb ließ